

Klaus-Michael Bogdal (Hg.)

Orientdiskurse in der deutschen Literatur

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2007

Andrea Polaschegg

Von chinesischen Teehäusern zu hebräischen Melodien

Parameter zu einer Gebrauchsgeschichte des deutschen Orientalismus

Der Orientalismus, der deutsche zumal, ist ein seltsames Phänomen.¹ Mit schwer kalkulierbarem Eigensinn treten im Laufe der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte diskontinuierlich Bezugnahmen auf das Morgenland auf, nehmen heterogenste Gestalt an, besetzen ganze diskursive Felder, dynamisieren ästhetische Produktion und kulturelle Kommunikation, um dann wieder zu verschwinden. Da kleidet sich etwa im Jahre 1821 der gesamte preußische Hofstaat in prachtvolle orientalische Gewänder, inszeniert sich vor aufwendig gestalteter Kulisse und den Augen der Berliner Untertanen als indo-persische Hochzeitsgesellschaft nach literarischer Vorlage² und schafft auf diese

¹ Zur Geschichte des deutschen Orientalismus literarischer Provenienz vgl. nach wie vor: Diethelm Balke. „Orient und Orientalische Literaturen“. *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Begr. v. Paul Merker und Wolfgang Stammeler. Hg. Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Bd. 2. Berlin 1955. S. 816-869. Als Geschichte des Rassismus liest den deutschen Orientalismus – trotz des suggestiven Plurals im Titel mit transhistorisch-generalisierender Tendenz – Todd Kontje. *German Orientalisms*. Ann Arbor: Univ. of Michigan Press, 2004. Einzelne literaturgeschichtliche Schlaglichter werfen die Studien: Andrea Fuchs-Sumiyoshi. *Orientalismus in der deutschen Literatur. Untersuchungen zu Werken des 19. und 20. Jahrhunderts von Goethes „West-östlichem Divan“ bis zu Thomas Manns „Joseph“-Tetralogie*. Hildesheim: Olms, 1984 und Ludwig Ammann. *Östliche Spiegel. Ansichten vom Orient im Zeitalter seiner Entdeckung durch den deutschen Leser 1800-1850*. Hildesheim: Olms, 1989. Im Folgenden beziehe ich mich auf die historische und systematische Darstellung des deutschen Orientalismus in: Vf. *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*. Berlin/ New York: de Gruyter, 2005.

² Zu diesem höfischen Festspiel nach dem orientalistischen Versepos *Lalla Rookh* des Iren Thomas Moore vgl. die Darstellung von Carl Herzog zu Mecklenburg. *Erinnerungen an Berlin. Festspiele*. o.O. u. J. S. 150-172; zu den Einzelheiten s.u.

Weise ein monarchisches Bildarsenal morgenländischer Provenienz, das in den darauf folgenden Jahren vielfach ästhetisch multipliziert wird, um dann in Vergessenheit abzusinken. Da beginnt im 17. Jahrhundert China die Aufmerksamkeit von Gelehrten, Künstlern und absolutistischen Herrschern magnetisch anzuziehen, nimmt auf zahllosen Dramen- und Opernbühnen, in frühneuzeitlichen Gärten und aufwendigen Stichwerken mannigfaltige Gestalt an, entfaltet beachtliche ästhetische, wissenschaftliche und politische Faszinationskraft³, um sich im ausgehenden 18. Jahrhundert in die hintersten Winkel des künstlerischen und öffentlichen Interesses zurückzuziehen. Da erobert um 1800 Indien die Denk- und Vorstellungswelten von Wissenschaft und Literatur in den deutschen Ländern, schreibt sich in ästhetische Programme, philosophische Entwürfe und nationale Genealogien ein, animiert Regierungen dazu, trotz fehlender realpolitischer oder ökonomischer Interessen indologische Lehrstühle einzurichten und mit Sanskrit-Druckmaschinen auszustatten⁴, um in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Liebhaberei Einzelner zu schrumpfen.

Und während der Orientalismus auf diese und ähnliche Weise Kulturgeschichte schrieb, blieben zugleich weite Bereiche der deutschen Literatur und Kultur über Jahrhunderte völlig frei von jeder erdenklichen Form der Bezugnahme auf den Orient. Wichtige Epochen der Literatur- und Ästhetikgeschichte etwa bieten dem analytischen Blick keinerlei Anhaltspunkt für ein Wirken morgenländischer Imagination, scheinen sie sogar konstitutiv auszuschließen. So sucht man Orientalia im Naturalismus ebenso vergeblich wie in Lyrik und Drama des Expressionismus, und auch der Bühnenraum des Bürgerlichen Trauer-

³ Vgl. dazu: Willy Richard Berger. *China-Bild und China-Mode im Europa der Aufklärung*. Köln/Wien: Böhlau, 1990; *China und Europa. Chinaverständnis und Chinamode im 17. und 18. Jahrhundert*. Ausstellung vom 16. September bis 11. November 1973 im Schloss Charlottenburg, Berlin. Hg. Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten. Berlin 1973.

⁴ Leslie Amos Willson. *A Mythical Image. The Ideal of India in German Romanticism*. Durham N.C.: Duke Univ. Press, 1964; Raymond Schwab. *The Oriental Renaissance. Europe's Rediscovery of India and the East 1680-1880*. New York: Columbia Univ. Press, 1984; Ernst Windisch. *Geschichte der Sanskrit-Philologie und Indischen Altertumskunde*. I., II. Teil sowie nachgelassene Kapitel des III. Teils. Um ein Namen- und Sachverzeichnis zum III. Teil erweiterter, ansonsten unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1917, 1920 und 1921. Berlin/New York: de Gruyter, 1992.

spiels hat sich nie bis ins Morgenland erstreckt. Die Repräsentation politischer Herrschaft im Verlauf der Neuzeit vollzog sich zum überwiegenden Teil ohne jeden orientalistischen Bezug, die Geschichte der deutschen Malerei hat bis zum Beginn der klassischen Moderne kaum je auf Orientalismen zurückgegriffen⁵, und auch wissenschaftliche Faszinationskraft konnten die Völker, Länder und Sprachen des Ostens nur zu bestimmten Zeiten in bestimmten Konstellationen entfalten.

Die ästhetische, wissenschaftliche oder gesellschaftliche Hinwendung zum Morgenland hat in der deutschen Kulturgeschichte also offenbar den Status einer Option, die realisiert werden kann, aber keinesfalls realisiert werden muss. Bestimmt von Regeln, die sich der unmittelbaren Einsicht entziehen, treten orientalistische Figurationen im historischen Prozess auf, besetzen Räume, lösen sich wieder auf oder werden überhaupt nicht ins Werk gesetzt. Eben dies macht die Geschichte des deutschen Orientalismus zu einer handfesten wissenschaftlichen Herausforderung, der sich die literatur- und kulturwissenschaftliche Forschung bislang allerdings nur selten gestellt hat. Dabei hat es in den vergangenen Jahren keineswegs an einer Beschäftigung mit dem Thema gemangelt, denn seit dem Erscheinen ihrer initialen Metaerzählung – Edward W. Saids Studie *Orientalism* aus dem Jahre 1978 – schreibt die kritische Orientalismusforschung internationale Erfolgsgeschichte.⁶ Tatsächlich haben nur wenige Forschungsgebiete die diversen Paradigmenwechsel und ‚turns‘ in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften der vergangenen drei Jahrzehnte so unbeschadet überstanden wie die wissenschaftliche Beschäftigung mit Orientbildern in westlichen Diskursen der Vergangenheit und Gegenwart, die sich seit den 1990er Jahren auch in der deutschen Forschungslandschaft zunehmend weiter Verbreitung erfreut. Im Rückgriff auf nahezu das gesamte zuhandene Spektrum literatur- und kulturwissenschaftlicher Methoden und Ansätze⁷ hat die hiesige Forschung während der

⁵ Im Vergleich mit der französischen Malerei des 19. Jahrhunderts ist der malerische Orientalismus in Deutschland ein marginales Phänomen. Vgl. dazu die Studie: Erika Günter. *Die Faszination des Fremden. Der malerische Orientalismus in Deutschland*. Münster: Lit, 1990.

⁶ Eine „Kleine Geschichte der Orientalismusforschung“ findet sich in Vf. *Der andere Orientalismus* (wie Anm. 1). S. 10-27.

⁷ Dass die Orientalismusforschung gleichwohl nicht in eine Vielzahl miteinander methodisch inkompatibler Fragmente zerfällt, sondern sich tatsächlich zu einer wissenschaftlichen Landschaft fügt, hat seinen Grund unter

vergangenen Jahre aus dem historischen Text- und Bildmaterial ein buntes Panorama des deutschen Orientalismus herausgearbeitet. Von Wolfram von Eschenbach bis Ernst Jünger, vom Motiv des orientalischen Teppichs bis zur Gender-Ordnung der Reiseliteratur, von den Chinoiserien in der Gartenarchitektur bis zu Adaptionen arabischer und persischer Dichtung reichen inzwischen die Gegenstände der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, dank derer eine kaum zu überblickende Vielzahl von Rezeptionslinien, Bildern, Motivkomplexen und Darstellungsmodi des Orients in den deutschen Literaturen, Künsten und Diskursen sichtbar geworden ist.

Diese zunehmende Sichtbarkeit des deutschen Orientalismus kann indes eine bemerkenswerte Absenz nicht überblenden, von der meine nachfolgenden Überlegungen ihren Ausgang nehmen. Die Rede ist vom Fehlen einer grundlegenden Frage auf dem Feld der Orientalismusforschung, deren Absenz zugleich auf eine neuralgische methodologische Lücke dieses Forschungszusammenhangs hinweist. Sie lautet: Warum gibt es überhaupt einen deutschen Orientalismus in Vergangenheit und Gegenwart und nicht vielmehr keinen, und warum gibt es ihn in seiner jeweiligen Gestalt und nicht vielmehr in einer anderen?

So Leibnizsch diese Frage anmuten mag, so Luhmannsch ist sie gemeint. Sie nimmt den eingangs skizzierten Umstand in den Blick, dass sich das Auftreten von Orientalismen weder von selbst versteht, also keiner irgendwie gearteten Notwendigkeit folgt, noch zu allen Zeiten und in allen diskursiven Zusammenhängen tatsächlich gegeben war. Und sie richtet das Augenmerk auf jene Mechanismen und Funktionsweisen hiesiger Diskurse, die einen Orientalismus hervorgebracht sowie seine je spezifische Gestalt bestimmt haben.

Dass eine systematische Auseinandersetzung mit den Existenzbedingungen des deutschen Orientalismus in der Forschung bislang fehlt – und zwar trotz seiner nicht allein potentiellen, sondern äußerst realen Absenz in weiten Teilen ästhetischer, kultureller und politischer Kommunikation während der vergangenen 400 Jahre –, hat verschiedene Ursachen, auf deren Spur sich die folgenden Seiten setzen wollen. Denn diese Ursachen, so will ich zeigen, gehen letztlich auf eine besondere Komplexität des Phänomens Orientalismus zurück, dessen

anderem in einer Reihe axiomatischer Grundannahmen, auf denen der überwiegende Teil der Beiträge zum Thema zumeist implizit fußt und die ich andernorts ausführlich dargestellt habe. Vgl. ebd., S. 9-59.

Bearbeitung die geistes- und kulturwissenschaftliche Methodologiebildung vor keineswegs kleine Herausforderungen stellt. Diese Herausforderungen sichtbar zu machen und methodologische Strategien zu ihrer Bewältigung zu entwickeln, hat sich der vorliegende Beitrag zur Aufgabe gemacht.

Die Antwort ohne Frage: Saids Orientalismusbegriff und die Folgen

Eine entscheidende Ursache für die fehlende Auseinandersetzung der Orientalismusforschung mit den Bedingungen für die Existenz ihres Gegenstandes liegt in dem Umstand begründet, dass die Frage, warum es einen deutschen Orientalismus überhaupt gibt, forschungsge-schichtlich bereits beantwortet war, bevor sie hätte gestellt werden können. Schon auf der ersten Seite von Saids *Orientalism*, gleichsam als Initialformel der wissenschaftlichen Gründungsurkunde der Orientalismusforschung, findet sich jene Antwort, zu der nie eine Frage formuliert werden sollte, und deren initiale Stelle im Text ihren axiomatischen Charakter bereits andeutet. „[T]he Orient is“, so steht zu lesen, „one of [Europe’s] deepest and most recurring images of the Other. In addition, the Orient has helped to define Europe (or the West) as its contrasting image, idea, personality, experience.“⁸ Saids Annahme zufolge lag und liegt die Aufgabe – genauer: der Zweck – des Orientalismus und damit auch der Grund für seine Existenz und Produktivität in westlichen Diskursen also darin, durch die Schaffung eines orientalischen ‚Anderen‘ europäische Identität zu konstituieren und zu stabilisieren; und zwar „the idea of European identity as a superior one in comparison with all the non-European peoples and cultures.“⁹ Somit beantwortet Said die ungestellte Frage nach Gründen und Bedingungen für die Existenz eines europäischen Orientalismus auf der grundsätzlichsten aller denkbaren Ebenen, indem er eine Kausalbeziehung zwischen den (als nahezu seinsnotwendige Größe gefassten) Bedürfnissen Europas und dem europäischen Orientalismus herstellt: Weil Europa sich eine Identität schaffen muss oder schaffen

⁸ Edward W. Said. *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*. With a new Afterword. London: Penguin Books, 1995. S. 1f.

⁹ Ebd., S. 7.

will, die sich selbst als überlegene Kultur wahrnimmt, braucht es den Orient als Gegenfolie, dessen Zweck wiederum darin besteht, Europa zu seiner – im Wortsinne – exklusiven Identität zu verhelfen.

Angesichts der Axiomatik der Saida'schen These und ihres alle historischen und nationalen Differenzen transzendierenden Gültigkeitsanspruchs kann es nicht Wunder nehmen, dass in der personell breit angelegten und inzwischen ein gutes Vierteljahrhundert währenden internationalen Debatte um *Orientalism* eine ganze Reihe kritischer Stimmen auf die Unhaltbarkeit dieser Funktionsbestimmung des Orientalismus hingewiesen haben.¹⁰ Nicht zuletzt die germanistische Forschung meldete Zweifel an. Und sie tat dies vor allem mit Verweis auf die fehlende Plausibilität dieser Meta-Erklärung angesichts des konkreten Materials – etwa eines literarischen Orientalismus aus der Feder Herders, Rückerts, Goethes, Hofmannsthals oder Thomas Manns.¹¹ Eine methodologische Auseinandersetzung mit dem Verfahren der Saida'schen Funktionsbestimmung des Orientalismus, mit seiner Annahme einer kausallogischen Beziehung zwischen einer als wesentlich gesetzten Größe ‚europäischer Identität‘ und dem Auftreten des Orientalismus, hat jedoch nicht stattgefunden. Und es wurden bislang auch keine alternativen Erklärungsmodelle für die Existenz und Gestalt des deutschen Orientalismus entwickelt.

¹⁰ Anders als Saida's Studie selbst ist es der fundierten internationalen Kritik an *Orientalism* – trotz ihrer dreißigjährigen Tradition und internationalen Dimension – bislang nicht gelungen, in den Wahrnehmungshorizont der deutschen Literatur- und Kulturwissenschaften zu rücken, wo *Orientalism* noch immer konsequent als Neuerscheinung gelesen wird. Einen Überblick über die Debatte bieten u.a.: Edward Said. *A Critical Reader*. Hg. M. Spinker. Oxford: Blackwell, 1993; *Orientalism. A Reader*. Hg. A. L. McFie. Edinburgh: Edinburgh Univ. Press, 2000; Jürgen Lütt/Nicole Brechmann/Catherina Hinz/Isolde Kurz. „Die Orientalismus-Debatte im Vergleich. Verlauf, Kritik, Schwerpunkte im indischen und arabischen Kontext“. *Gesellschaften im Vergleich. Forschungen aus Sozial- und Geschichtswissenschaften*. Hg. Hartmut Kaelble/Jürgen Schriewer. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 1998. S. 511-567; Fred Halliday. „‚Orientalism‘ and its critics“. *British Journal of Middle Eastern Studies*. 20 (1993). H. 2. S. 145-163.

¹¹ Vgl. exempl.: Ammann. *Östliche Spiegel* (wie Anm. 1). S. 44f. Anm. 88; Fuchs-Sumiyoshi. *Orientalismus in der deutschen Literatur* (wie Anm. 1). S. 12ff.

Dass Saida's Hypothese einer übergeordneten Zweckgerichtetheit des europäischen Orientalismus trotz aller grundlegenden Einwände letztlich doch der Weg in den wissenschaftlichen Common Sense gelang – und sei es auch nur in der Form einer latenten Misstrauenshermeneutik gegenüber jeder Form westlicher Bezugnahmen auf den Orient –, hat seine Ursache indes nicht allein in der bislang fehlenden methodologischen Kritik dieser Funktionsbestimmung, sondern ist überdies der höchst effektiven Begriffspolitik Saida's geschuldet. Im Zuge seiner Definition des Phänomens ‚Orientalism‘ hat der Literaturwissenschaftler nämlich auch eine äußerst wirkmächtige Umdeutung des Begriffs ‚Orientalism‘ vorgenommen. Dieses Wort, das im Englischen bis dato allein orientalische Eigenarten, Modi und Stile bezeichnete, sowie die Orientalistik als Wissenschaft vom Orient¹², erfuhr auf den ersten Seiten von *Orientalism* zunächst eine definitorische Erweiterung, die den Begriff als Bezeichnung für „a style of thought based upon an ontological and epistemological distinction made between ‚the Orient‘ and (most of the time) ‚the Occident‘“¹³ bestimmte sowie als „a Western style for dominating, restructuring, and having authority

¹² Vgl. dazu die lexikalische Zusammenschau Fuchs-Sumiyoshi. *Orientalismus in der deutschen Literatur* (wie Anm. 1). S. 3ff. Im Deutschen findet sich diese Doppelbedeutung nicht. Ältere Lexika führen unter dem Lemma ‚Orientalismus‘ Einträge wie „Eigentümlichkeit der orientalischen Sprachen“ oder „morgenländische Spracheigenheit“ bzw. „Eigentümlichk. u. Wesen der Orientalen; orientalische od. orientalische Weise“ bzw. „Eigentümlichkeit und Wesen der Orientalen; orientalische u. orientalisierende Weise.“ (in der Reihenfolge der Zitate: Joh. Christ. Aug. Heyse's *Fremdwörterbuch*. Durchaus neu bearb. u. bis auf ca. 90.000 Worterklärungen erw. v. Prof. Dr. Carl Böttger. Leipzig 1894. S. 605; Dr. Friedrich Erdmann Petri's *Handbuch der Fremdwörter in der deutschen Schrift- und Umgangssprache*. 24. Auflage der von Dr. Emanuel Samostz neu bearb. u. vielfältig verm. 13. Aufl. Leipzig o.J. S. 606; *Fremdwörterbuch von Daniel Sanders*. 2 Bde. Leipzig 1871. Bd. 2. S. 141; *Fremdwörterbuch mit etymologischen Erklärungen und zahlreichen Belegen aus Deutschen Schriftstellern von Joseph Kehrein* o.O. 1876 (Nachdr. Wiesbaden 1969). S. 476). Neuere Lexika definieren ‚Orientalismus‘ – wenn überhaupt – als „das sich bes. in Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen v.a. des 19. Jh. manifestierende ausgeprägte Interesse an oriental. Szenarien“. (*Brockhaus Enzyklopädie* in 24 Bänden. Mannheim 1991. Bd. 16. Sp. 268).

¹³ Said. *Orientalism* (wie Anm. 8). S. 2.

over the Orient“.¹⁴ Ihre schlagende Evidenz und Wirkungskraft verdankte diese Begriffsneubestimmung allerdings der sprachmaterialen Eigensinnigkeit des Wortes ‚Orientalismus‘, genauer: seiner morphologischen Endung ‚-ismus‘, die Said klug kalkuliert in den Dienst seiner Sache stellte: Im Deutschen wie im Englischen besitzt diese Endung die Funktionsbedeutung ‚Orientierung an‘ oder ‚Übernahme von‘ und ist unter anderem zur Bezeichnung künstlerischer Strömungen (‚Expressionismus‘), religiöser und weltanschaulicher Bekenntnisse (‚Humanismus‘), wissenschaftlicher Denksysteme und Lehren (‚Platonismus‘) oder von Sprachanleihen (‚Latinismus‘ oder ‚Anglizismus‘) in Gebrauch.¹⁵ Durch Saims Arbeit am Begriff ‚Orientalismus‘ aber hat sich das große Bedeutungsspektrum des Derivats ‚-ismus‘ zu einer einzigen morphologischen Bedeutungskomponente verdichtet: zur Markierung einer Ideologie. So ist ‚Orientalismus‘ zum ersten Mal in seiner Begriffsgeschichte in assoziative Nähe zu Termini wie ‚Kapitalismus‘, ‚Totalitarismus‘, ‚Antisemitismus‘ gerückt und konnte sich aus dieser assoziativen Verbindung nie mehr vollständig lösen. Gestützt durch einen aktuellen Sprachgebrauch, der die Endung ‚-ismus‘ tatsächlich vor allem zur (meist abwertenden) Markierung von Ideologemen verwendet, fand Saims proklamierter Ideologieverdacht gegenüber jeder Form des Orientalismus somit seine Evidenz im ‚-ismus‘ des Wortes ‚Orientalismus‘ selbst. Nicht zuletzt dank dieser erfolgreichen Begriffspolitik hat sich in der Forschung seit den frühen 1980er Jahren das Saimsche Axiom einer hegemonialen Funktion des Orientalismus zu jener Selbstverständlichkeit verfestigt, in deren Licht sich offenbar jede Auseinandersetzung mit der Frage nach den Gründen für sein Auftreten erübrigte: In hübscher Tautologie gab der Begriff selbst die Antwort, indem er mit seinem ideologischen Vorgriff jenes Phänomen definierte, das zu seiner Antwort passte.

Nun haben die vergangenen dreißig Jahre beredtes Zeugnis von der enormen Suggestivkraft dieses Orientalismusbegriffs sowie von seinen bemerkenswerten Rückwirkungen auf das Verständnis des Phänomens abgelegt. Und so scheint es angezeigt, die Verengung der Perspektive durch das ideologische Apriori noch einmal explizit aufzuheben und,

¹⁴ Ebd., S. 3.

¹⁵ Vgl. dazu den Überblick von Jürgen Werner: „Zum -ismus“. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*. 33 (1980). S. 488-496.

der Funktionsbedeutung der ‚-ismus‘-Endung im Deutschen entsprechend, eine Begriffsdefinition anzubieten. Mit ‚Orientalismus‘ seien hier und im Folgenden also drei Phänomenbereiche und Phänomenebenen bezeichnet:

1. sämtliche Akte der Bezugnahme auf den Orient: seine Thematisierung und Darstellung ebenso wie seine motivisch-metaphorische Aktualisierung;
2. die Effekte solcher Bezugnahmen, also die performative Genese dessen, was als ‚Orient‘ begriffen wird (vulgo: seine ‚Konstruktion‘);
3. der hiesige Gebrauch orientalischer Elemente, also die Übernahme orientalischer Stile, Modi und Formen oder der praktische Umgang mit orientalischen Artefakten resp. Gütern – vorausgesetzt, sie finden tatsächlich als orientalische Stile und Güter Verwendung.

Verzichtet man aber auf das ideologische Apriori und begreift unter Orientalismus jene Akte und Effekte von Bezugnahmen auf den Orient sowie die Übernahme orientalischer Elemente – und Saims kalkulierte Begriffsumdeutung ist kein hinreichender Grund, dies nicht zu tun –, dann verflüchtigt sich auch die Evidenz der genannten Funktionsbestimmung des Orientalismus recht schnell, und die hier bereits aufgeworfene Frage steht in ihrer ganzen Länge wieder im Raum: Warum gibt es überhaupt einen deutschen Orientalismus in Vergangenheit und Gegenwart und nicht vielmehr keinen, und warum gibt es ihn in seiner jeweiligen Gestalt und nicht vielmehr in einer anderen?

Die Frage ohne Antwort: Funktionalistische Analyse und die Grenzen der Repräsentation

Nun kann aber der – wahlweise als infantil oder philosophisch wahrnehmbare – Gestus dieser Frage nicht darüber hinweg täuschen, dass sie einen gedanklich-analytischen Perspektivewechsel vollzieht, der sie in die Nähe einer bestimmten Methodologie rückt. „Die funktionalistische Methode“, so schreibt Niklas Luhmann in seinem Aufsatz „Funktion und Kausalität“, „soll gerade die Feststellung begründen, dass etwas sein oder auch nicht sein kann, dass etwas ersetzbar ist.“¹⁶

¹⁶ Niklas Luhmann. „Funktion und Kausalität“. Ders. *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1991. S. 9-30, hier: S. 15.

Luhmann entwickelt seinen funktionalistischen Forschungsansatz dezidiert als eine Methodologie, die das faktische Vorkommen von Handlungen oder sozialen Tatbeständen nicht als notwendige Wirkung von Ursachen begreift, sondern als Lösung eines spezifischen Problems, für das es immer auch eine begrenzte Anzahl anderer Lösungsmöglichkeiten gegeben hätte. Im Unterschied zu kausaltheorietisch begründeten Verfahren unterstellt diese Methode der Faktizität von Handlungen und sozialen Tatbeständen also nicht ein allein durch sie erfülltes Bedürfnis oder einen Zweck innerhalb des Systems. Stattdessen vergleicht sie die beobachteten Faktizitäten mit denkbaren anderen, aber nicht umgesetzten Möglichkeiten der Problemlösung im je konkreten Zusammenhang. Luhmanns äquivalenzfunktionaler Ansatz versteht soziale Gegenstände somit als zwar gegebene, aber keineswegs notwendige Realisation von Handlungen, sucht dabei nach jenen Bezugsproblemen, welche die funktionale Leistung dieser Handlungen bestimmen, und nimmt von diesen Bezugsproblemen aus das Spektrum an äquivalenten Lösungsmöglichkeiten in den Blick, aus dem das System die beobachtbare Variante gewählt hat. Mit Hilfe der äquivalenzfunktionalen Methode werden jeder soziale Tatbestand und jede Handlung wahrnehmbar als eine Möglichkeit zur Problemlösung unter anderen, wobei sich das Bezugsproblem oftmals erst erschließt, wenn eine Lösungsmöglichkeit bereits funktional geworden ist.

Die Funktion ist keine zu bewirkende Wirkung, sondern ein regulatives Sinnschema, das einen Vergleichsbereich äquivalenter Leistungen organisiert. Sie bezeichnet einen speziellen Standpunkt, von dem aus verschiedene Möglichkeiten in einem einheitlichen Aspekt erfaßt werden können.¹⁷

Indem sie alle beobachtbaren Tatbestände und Handlungen in Bezug zu „abstrakte[n], aber spezifische[n], genau zu präzisierende[n] Bezugsprobleme[n]“¹⁸ setzt, macht Luhmanns funktionale Methode diese Tatbestände und Handlungen vergleichbar mit all jenen, die dasselbe Bezugsproblem hätten lösen können. „Das Vergleichenkönnen“, so lässt sich das epistemologische Potential dieses Ansatzes zusammenfassen, „vermittelt einen Erkenntnisgewinn dadurch, daß es vom Ge-

¹⁷ Ebd., S. 14.

¹⁸ Niklas Luhmann. „Funktionale Methode und Systemtheorie“. Ders. *Soziologische Aufklärung I. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen, 1991. S. 31-53, hier: S. 36.

genstand distanziert. Es setzt seinen Gegenstand in das Licht anderer Möglichkeiten.“¹⁹

Die Leibnizsche Frage nach den Gründen für das Vorhandensein und die spezifische Gestalt des Orientalismus zu stellen, bedeutet also – in der Terminologie Luhmanns –, nach den Funktionen des Orientalismus zu fragen und durch den Vergleich mit anderen, funktionsäquivalenten Möglichkeiten seine besondere Leistung sichtbar zu machen. Dem Orientalismus wird somit nicht – wie in der Nachfolge Saids geschehen – ein Zweck unterstellt, der überzeitlich und transdiskursiv sein Auftreten und seine Gestalt kausal begründet hat.²⁰ Stattdessen soll im Folgenden eine Methodologie entwickelt werden, die den Orientalismus als einen Gegenstand sichtbar macht, der in Bezug auf einen spezifischen Problemzusammenhang funktional ist und sich zu anderen, funktionsäquivalenten Realisationsmöglichkeiten in Beziehung setzen lässt. Dieser Forschungsansatz hat den Vorteil, dass er die Ergebnisse seiner Untersuchung – ‚der Orientalismus dient der Stabilisierung einer europäischen Identität als überlegene Kultur‘ – nicht schon in seinem Ansatz enthält und sich daher auch nicht jenem Spott Nietzsches aussetzt, der da lautet: „Wenn Jemand ein Ding hinter einem Busche versteckt, es eben dort wieder sucht und auch findet, so ist an diesem Suchen und Finden nicht viel zu rühmen.“²¹ Stattdessen ermöglicht es die Luhmannsche Methode, den Orientalismus vom Schein der Notwendigkeit zu befreien und die Frage nach seinen jeweiligen Funktionen tatsächlich als offene Frage zu stellen.

Dass sich die Frage nach den konkreten Funktionen der Akte, Effekte und Elemente orientalistischer Bezugnahmen in der Orientalismusforschung bislang nicht hat durchsetzen können, hat seinen Grund indes nicht allein in besagtem Vorverständnis des Phänomens ‚Orientalismus‘. Vielmehr zeichnet sich im Fehlen dieser Frage eine methodologisch-systematische Problematik ab, die den spezifischen Bereich der Orientalismusforschung übersteigt und auf eine grundsätzliche

¹⁹ Ebd.

²⁰ Gegen den kausallogischen Rückschluss von einer vorgefundenen Leistung auf einen (übergeordneten) Zweck richtet sich Luhmann dezidiert. Vgl. Niklas Luhmann. „Funktion und Kausalität“ (wie Anm. 16). S. 15.

²¹ Friedrich Nietzsche. „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne (1873)“. Ders. *Werke. Kritische Gesamtausgabe*. Hg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. III. Abt. Bd. 2. *Nachgelassene Schriften 1870-1873*. Berlin/New York: de Gruyter, 1973. S. 367-384, hier: S. 371.

Schwierigkeit momentaner geistes- und kulturwissenschaftlicher Theoriebildung verweist, weshalb ihr zumindest kurz unsere Aufmerksamkeit gelten soll. Die Rede ist von der perspektivischen Unvereinbarkeit der Frage nach der Funktion des Orientalismus mit dem Paradigma semiotischer Repräsentation, aus dem die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Orientalismus bis heute die methodischen Parameter ihrer Analysen gewinnt.

Angesichts ihres theoriegeschichtlichen Erbes aus dem ‚linguistic turn‘ der Geistes- und Sozialwissenschaften im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts und ihrer dezidiert de-ontologisierenden Programmatik versteht es sich für die kritische Orientalismusforschung dabei zwar von selbst, die von ihr untersuchten Repräsentationen des Orients nicht als (mehr oder minder korrekte) Abbilder einer außersprachlichen Wirklichkeit zu begreifen, sondern als wirklichkeitsstiftende ‚Konstruktionen‘. Dieses Credo formuliert schon Said, wenn er in seiner Einleitung zu *Orientalism* schreibt:

[T]he phenomenon of Orientalism as I study it here deals principally, not with correspondence between Orientalism and Orient, but with the internal consistency of Orientalism and its ideas about the Orient [...] despite or beyond any correspondence, or lack thereof, with a „real“ Orient.²²

Die omnipräsente Bild-Metaphorik der Orientalismusforschung, jene in keinem Beitrag zum Thema fehlende Rede vom „Orientbild“²³, von „portraits“ oder „images of the Orient“²⁴, vom „Bild“ des Islam²⁵, der

²² Said. *Orientalism* (wie Anm. 7). S. 5.

²³ Nina Berman. *Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Kultur um 1900*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 1996; Ute Warenga. „Orientbilder der deutschen Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts“. *Beziehungen zwischen Orient und Okzident. Interdisziplinäre und interregionale Forschungen. Ergebnisse des Symposiums Graz, 3. bis 6. September 1992*. Hg. Manfred Büttner. Teil 1. Bochum: Brockmeyer, 1992. S. 185-210; Yvonne Hüdepohl. *Das Bild des Orients und sein Auftritt in den Künsten. Ein Beitrag zum Exotismus des 19. Jahrhunderts*. Diss. Berlin 1989.

²⁴ Kontje. *German Orientalisms* (wie Anm. 1). S. 64, 96 u.ö.

²⁵ Karin Hörner. „Das Islam-Bild der Deutschen – von Goethe bis Karl-May“. *Die Welten des Islam – neunundzwanzig Vorschläge, das Unvertraute zu verstehen*. Hg. Gernot Rotter. Frankfurt a.M.: Fischer, 1993. S. 206-10; 230-31.

Chinesen²⁶, der Türken²⁷, der Araber²⁸, Ägyptens²⁹ oder Indiens³⁰ in westlichen Diskursen, zeugt jedoch von einer analytischen Perspektive, die nach wie vor von Parametern semiotischer Repräsentationslogik bestimmt ist. Zwar richtet sich das analytische Interesse der Orientalismusforschung nicht auf eine abbildtheoretisch begriffene „correspondence“ zwischen einer realweltlichen Größe Orient und seinen diskursiven Repräsentationen. Doch auch die von Said vor- und eingeschlagene Blickrichtung auf die „internal consistency of Orientalism and its ideas about the Orient“ lässt unschwer erkennen, dass es sich dabei letztlich allein um einen Richtungswechsel der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit innerhalb derselben repräsentationslogischen Fahrinne handelt, die den Orientalismus (oder die Orientbilder) in Relation zum Orient (oder dem Abgebildeten) stellt – auch wenn das Abgebildete als Konstruktion und Effekt orientalistischer (Re-)Präsentation gedacht wird. So bahnbrechend dieser Blickrichtungswechsel für das politische Projekt einer De-Essentialisierung des Orients auch (gewesen) sein mag, so konsequent hat die ihm noch immer inhärente Repräsentationslogik die Frage nach den Bedingungen für das Auftreten oder Verschwinden von Orientbildern und für die Funktion des jeweiligen Orientalismus verhindert. Schließlich arbeitet eine Forschung, die sich über die Auseinandersetzung mit existierenden Orientbildern und der ‚internen Logik des Orientalismus‘ bestimmt, ausschließlich an *Präsenzen*, an diskursiven Faktizitäten, deren potentiell Nichtvorhandensein sie schlicht nicht sehen kann, weil ihre Analysen erst dort beginnen, wo sich besagte Bilder tatsächlich zeigen und Orientalismus beobachtbar wird. Indem aber das potentielle Nichtvorhandensein ihres Gegenstandes im toten Winkel der bisherigen Orientalismusforschung liegt, gerinnt zugleich die Existenz

²⁶ Berger. *China-Bild und China-Mode* (wie Anm. 3).

²⁷ Cornelia Kleinlogel. *Exotik – Erotik. Zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit (1453-1800)*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 1989.

²⁸ Claus Peter Haase. „Literarische und geschichtliche Wurzeln des Araberbildes der Deutschen“. *Deutsch-Arabische Beziehungen*. Hg. Karl Kaiser/ Udo Steinbach. München/Wien: Oldenbourg, 1981.

²⁹ *Ägypten-Bilder. Akten des Symposiums zur Ägypten-Rezeption*. Augst bei Basel, vom 9.-11. September 1993. Hg. Elisabeth Staehelin/Bertrand Jaeger. Fribourg/Göttingen: Univ. Verl. u.a., 1997 (= OBO 150).

³⁰ Willson. *A Mythical Image* (wie Anm. 4).

von Orientalismen in westlichen Diskursen zu einer Selbstverständlichkeit und entzieht sich dem analytischen Zugriff sowie entsprechenden Erklärungsversuchen. Die Suche nach den Funktionen des Orientalismus, seines Auftretens und seiner konkreten Gestalt, richtet den Blick dagegen auf jene spezifischen Problemzusammenhänge, zu deren Lösung er jeweils beiträgt und die selbst nicht Teil des Orientalismus sind, sondern jener Diskurse und Systeme, innerhalb derer er in Gebrauch genommen wird.

So fruchtbar und letztlich unverzichtbar semiotische Analysen für die Erforschung des Orientalismus und seiner Geschichte auch sind, kann die Antwort auf die Frage nach seinen Funktionen innerhalb semiotischer Parameter einer Repräsentations- und Konstruktionslogik nicht gefunden werden. Es bedarf anderer methodologischer Konzepte, die jene Gebrauchskontexte und Verwendungszusammenhänge in den Blick zu nehmen erlauben, innerhalb derer Orientalismen jeweils produktiv geworden sind, und die somit auch die Gründe für deren Produktivität sichtbar machen können. Denn eben diese konkreten Problem- und Gebrauchszusammenhänge – so die erste heuristische Grundannahme dieses Beitrags – bestimmen, ob, wann und in welcher Form der Orient in deutschen Diskursen Gestalt gewonnen hat. Und da es keine übergeordnete Notwendigkeit für hiesige Diskurse gab oder gibt, Orientbilder zu generieren und fortzuschreiben, lautet die zweite heuristische Grundannahme meines Beitrags, dass Orientalismus in den Kommunikationszusammenhängen, in denen er tatsächlich präsent ist, auch bestimmte Funktionen erfüllt, weil er in Ermangelung solcher Funktionen nicht da wäre.

Wie wenig selbstverständlich Bezugnahmen auf den Orient in deutschen Diskursen gewesen sind und wie diskursspezifisch das Spektrum von Faktoren, welche die Präsenz oder Absenz von Orientalismen bestimmt haben, sei an einem ersten Beispiel illustriert. Es stammt aus der Feder von Karl Philipp Moritz und damit eines Autors, dessen literarischer (Nach-)Ruhm auf nichts weniger gründet als auf einem ausgeprägten literarischen Orientalismus. In seinem ebenso poetologischen wie psychologischen Roman *Anton Reiser* lässt Karl Philipp Moritz seinen Erzähler kontinuierlich über Bedingungen und Möglichkeiten einer Autonomieästhetik nachdenken, an deren Anspruch und Wirklichkeit der Protagonist mit seinen literarischen Ambitionen konsequent scheitert und sich vor den Augen des Erzählers und der Leser des Romans als notorischer Dilettant ausweist. Als deutliches Indiz

und „schlimmes Zeichen“ für einen solchen literarischen Dilettantismus wertet es der Erzähler in diesem Zusammenhang,

wenn junge Dichter ihren Stoff sehr gerne aus dem Entfernten und Unbekannten nehmen; wenn sie gern morgenländische Vorstellungsarten und dergleichen bearbeiten, wo alles von den Szenen des gewöhnlichen nächsten Lebens der Menschen ganz verschieden ist; und wo also auch der Stoff schon von selber poetisch wird.³¹

Unabhängig davon, ob diese Erzählerstimme mit ihren Worten die literaturgeschichtliche Sachlage des ausgehenden 18. Jahrhunderts tatsächlich angemessen wiedergibt, lässt sie sich in jedem Fall als repräsentativ für eine bestimmte poetologische Position jener Zeit lesen. Und aus Sicht dieser Position besteht eine der Funktionen literarischer Bezugnahmen auf den Orient offenkundig darin, durch die Außerordentlichkeit des Stoffs dilettantischen Jungdichtern einen poetischen Wirkungsraum zu eröffnen, den sie aus eigenem künstlerischen Vermögen nicht hätten schaffen können. Dem kritischen Blick dieses Betrachters präsentiert sich somit der Rückgriff auf Morgenländisches als deutlicher Ausweis literarischer Stümperhaftigkeit angehender Autoren, die den entlegenen Stoff für sich arbeiten lassen im Vertrauen auf dessen poetische Effekte.

Dreierlei lässt sich aus der Passage des *Anton Reiser* ablesen: Zunächst wird der literarische Orientalismus zwar als zeitgenössisch latentes, keineswegs aber selbstverständliches Phänomen präsentiert. Ferner lässt sich eine starke Abhängigkeit der Funktionen des Orientalismus von der Eigengesetzlichkeit des literarischen Diskurses, seiner Poetologien und poetischer Praktiken erahnen. In wissenschaftlichen Diskursen dagegen, in der Philologie oder Geographie beispielsweise, wären dagegen Bezugnahmen auf das „Entfernte“ und „Unbekannte“ des Orients wohl weit eher als Ausweis eines besonderen Forscherdrangs denn als Indiz für Dilettantismus gewertet worden. Und drittens schließlich wird angesichts dieses Textbeispiels eine Absenz von Orientalismen in der Literatur vorstellbar, die nicht allein von einem mangelnden persönlichen Interesse der Autorinnen und Autoren an morgenländischen Dingen herrührt, sondern womöglich in einer poe-

³¹ Karl Philipp Moritz. *Anton Reiser. Ein psychologischer Roman*. Mit den Titelpupfern der Erstausgabe. Hg., erl. u. mit einem Nachw. vers. v. Ernst-Peter Wieckenberg. München: dtv, 1994. S. 358.

tologischen Programmatik ihre Ursache hat, die eine Orientierung am „gewöhnlichen nächsten ‚Leben‘ der Menschen“ verlangt.

In der Perspektive einer Forschung, die den Orientalismus in Parametern der Repräsentation oder Konstruktion untersucht, bleiben diese Dimensionen des Phänomens jedoch unsichtbar, und – entscheidender noch – das Phänomen selbst wird nicht erklärbar; sein Vorhandensein ebenso wenig wie seine Gestalt. In Parametern der Imagologie lässt sich die bemerkenswerte Prominenz orientalisierender Bauwerke im aufgeklärt-absolutistischen Garten ebenso wenig erklären wie das Aufkommen und Abflauen jener Übersetzungswelle morgenländischer Dichtung, die um 1800 für einige Jahrzehnte den deutschen Buchmarkt überrollt. Es wird nicht verständlich, warum der nicht eben als verschwenderisch verschriene preußische Staat in den 1820er Jahren für die Bonner Universitätsneugründung in eine Maschine zum Druck von Sanskrit-Texten investiert, die im Lande kaum eine Handvoll Gelehrter lesen konnte, oder der Berliner Hof wenig später auf eine orientalische Selbstinszenierung als Mittel herrschaftlicher Repräsentation zurückgreift. Die Gründe und Bedingungen für diese Auftritte und Wirkungsweisen des deutschen Orientalismus liegen somit bislang im Dunkeln. Und es würde sicherlich nicht so viele fehlende Antworten geben, wenn im analytischen Paradigma der Repräsentation die entsprechenden Fragen hätten gestellt werden können oder eine konsistente methodologische Alternative zur Hand gewesen wäre.

Wenn im Folgenden die im Untertitel des Beitrags angekündigten „Parameter zu einer Gebrauchsgeschichte des deutschen Orientalismus“ entwickelt werden sollen, dann bildet Luhmanns funktionale Methode für dieses Unterfangen den systematischen Grundstock. Mit ihr lässt sich jener Perspektivwechsel vollziehen, der den Blick aus der repräsentationslogischen Engführung auf die Faktizität orientalistischer Gegenstände löst, ihn auf die jeweiligen Verwendungszusammenhänge des Orientalismus lenkt, nach alternativen Realisationsmöglichkeiten fragt und auf diese Weise seinen Funktionen auf die Spur kommen kann. Da diese Funktionen allerdings, wie Luhmann selbst immer wieder betont hat, nur in Bezug auf historisch und gesellschaftlich spezifische Probleme bestimmt werden können, und da der Orientalismus – verstanden als Akte und Effekte der Bezugnahme auf den Orient sowie Übernahme orientalischer Elemente – überdies ein Sinngeschehen darstellt, das selbst kein System ist und mit einem

systemtheoretischen Instrumentarium auch nicht analysiert werden kann, ist die methodologische Arbeit mit Luhmann allein also noch keineswegs getan. Um die entscheidenden Faktoren und Ebenen zu extrapolieren, die für den Gebrauch des Orients in deutschen Diskursen zu verschiedenen Zeiten bestimmend geworden sind, Grenzen und Möglichkeiten des Orientalismus abgesteckt und seine jeweilige Gestalt geprägt haben, bedarf es somit eines feiner abgestimmten methodologischen Instrumentariums. Der nun folgende Rundgang durch die Auslage der geistes- und kulturwissenschaftlichen „Theorie-Apotheke“³² hat zum Ziel, verschiedene Ansätze zu einem solchen vorläufigen methodologischen Instrumentarium zusammenzustellen. Dabei steht nicht der Anspruch der Herstellung theorieimmanenter Konsistenz im Zentrum, sondern es soll darum gehen, gerade das Potential theoretischer Multiperspektivik zu nutzen, um die Aspektvielfalt und Eigensinnigkeit des Orientalismus sichtbar zu machen und mit Blick auf sie besagte ‚Parameter einer Gebrauchsgeschichte des Orientalismus‘ zu entwickeln. Dass es sich dabei trotz des gedanklichen Einstiegs über Luhmann um Parameter einer *Gebrauchs-* und nicht einer *Funktionsgeschichte* des Orientalismus handelt, liegt zunächst an der großen assoziativen Nähe des Begriffs ‚Funktion‘ sowohl zu ‚Zweck‘ als auch – zumal im post-kolonialen Diskussionskontext – zu ‚Funktionalisierung‘. Da der hier zu entwickelnde Ansatz jedoch gerade bemüht ist, das kulturgeschichtliche Phänomen ‚Orientalismus‘ aus dem falschen Vorverständnis zu befreien, es verfolge einen übergeordneten Zweck und würde den Orient zu diesem Zweck funktionalisieren, erscheint die Rede von einer ‚Funktionsgeschichte des Orientalismus‘ kontraproduktiv. Darüber hinaus setzt Luhmanns Funktionsbegriff implizit ein (soziologisch begründetes) Konzept von Operativität voraus, das sich weder innerhalb der Orientalismusforschung mit ihrer semiotischen Grundausrichtung noch in den Literatur- und Kulturwissenschaften von selbst versteht und das entsprechend überhaupt erst einmal in den Blick genommen werden muss, bevor nach den ‚Funktionen‘ gefragt werden kann. Die Perspektive einer Gebrauchsgeschichte – im Unterschied zu der einer Repräsentationsgeschichte – tut eben dies, indem sie auf die Verwendungszusammenhänge des Orientalismus

³² Jochen Hörisch. *Theorie-Apotheke. Eine Handreichung zu den humanwissenschaftlichen Theorien der letzten fünfzig Jahre, einschließlich ihrer Risiken und Nebenwirkungen*. Frankfurt a.M.: Eichborn, 2005.

blickt und den Orient als Sinneinheit betrachtet, die in hiesigen diskursiven Kontexten operativ in Gebrauch genommen wird.

Gebrauch und Geschichte

Orientalismus als Sinngeschehen zu begreifen, das nicht durch – richtige oder falsche, positive oder negative – Bilder des Orients, sondern durch seine Verwendungszusammenhänge bestimmt wird, geht als methodischer Ansatz zunächst auf das gedankliche Erbe Ludwig Wittgensteins zurück. Schließlich ist es Wittgenstein gewesen, der dem Begriff ‚Gebrauch‘ terminologische Kontur verliehen und ihn – nicht zuletzt Dank seiner Virtuosität bei der Formulierung von Kernsätzen – in wissenschaftlichen Umlauf gebracht hat: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch“, so lautet das prominent gewordene Merksatzfragment aus Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen*³³, das die praxiologische Perspektive seiner Sprach(spiel)philosophie auf den Punkt bringt.³⁴ Bedeutung – so die Wittgensteinsche Grundeinsicht – entsteht allein in sprachlichen Verwendungszusammenhängen und kann entsprechend nur von diesen Verwendungszusammenhängen aus analysiert werden. Dieser handlungstheoretische Perspektivenwechsel einer Beschäftigung mit Sprache und Sinn, der den Blick von der Repräsentationsbeziehung zwischen Wort und Gegenstand weg lenkt, ihn stattdessen auf den Gebrauch der Wörter richtet und hier nach den Entstehungsbedingungen von Bedeutung sucht, markiert die für eine Gebrauchsgeschichtsschreibung des Orientalismus grundlegende analytische Wende. Hierin besteht der entscheidende Beitrag, den das Wittgensteinsche Theorem für die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Orientalismus leisten kann. Darüber hinaus lässt sich seine Sprachspieltheorie allerdings nicht fruchtbar machen. Die Grenzen der Produktivität Wittgensteins für die Entwicklung einer gebrauchsgeschichtlichen Methode liegen in seiner konsequent kommunika-

³³ Ludwig Wittgenstein. „Philosophische Untersuchungen“. Ders. *Werkausgabe Bd. 1. Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*. Neu durchges. v. Joachim Schulte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1984. § 43. S. 262.

³⁴ Zur Einordnung Wittgensteins in den sprachphilosophischen Zusammenhang vgl. das Kapitel „Kontext“ in: Joachim Schulte. *Chor und Gesetz. Wittgenstein im Kontext*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1990. S. 146-161.

tionssituativen Perspektive auf Sprachspiele begründet, in der Konzentration auf den handelnden Gebrauch von Wörtern im Moment ihrer (mündlichen) Äußerung. Dagegen bleibt die historische Dimension des Sinngeschehens, die Vorgeschichte des Gebrauchs von Wörtern – einschließlich ihrer schriftlichen Tradierung – als bedeutungsbestimmender Faktor außerhalb der Betrachtung. Da aber eben diese Dimension für die methodische Konturierung einer Gebrauchsgeschichte des Orientalismus konstitutiv ist, muss der weitere Gang durch die „Theorie-Apotheke“³⁵ zunächst zu jenen Regalen führen, in denen die historisch perspektivierenden Ansätze aufgereiht sind. Was dabei als erstes ins Auge fällt, ist die lange Reihe jener Modelle, die sich seit den 1970er Jahren vor allem in der Geschichts- und Sprachwissenschaft unter dem Label ‚Begriffsgeschichte‘ versammelt haben. Vom gleichen ‚linguistic turn‘ beschwingt, dem auch die kritische Orientalismusforschung ihre Existenz verdankt, betraten die Vertreter der Begriffsgeschichte die methodologische Bühne mit dem Ansinnen, die etymologische Wortgeschichte durch eine Analyse der historischen Verwendung von Begriffen zu ersetzen und auf diesem Wege zu einer neuen Form der Ideen- und Sozialgeschichtsschreibung zu gelangen.³⁶ Diese doppelte Perspektive auf Begriff und Geschichte hat den Blick geöffnet für das, was in Geschichts- und Sprachwissenschaft seither „historische Semantik“ heißt.³⁷ Dass diese methodologischen Ansätze für eine Gebrauchsgeschichte des Orientalismus wichtige Fingerzeige enthalten, liegt auf der Hand: Zumal angesichts der zentralen Erkenntnis der Orientalismusforschung, dass ‚Orient‘ eine semantische Größe ist, die durch Akte der Bezugnahme konstituiert wird, verspricht ein begriffsgeschichtlicher Zugang wichtige Einsichten.³⁸

Wenn die Geschichte des Orientalismus dennoch in der Geschichte des *Begriffs* ‚Orient‘ keineswegs aufgeht und damit auch die Begriffs-

³⁵ Hörisch. *Theorieapotheke* (wie Anm. 32).

³⁶ Die berühmteste Manifestation dieses Ansatzes besteht in dem achtbändigen Lexikon: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hg. Otto Brunner/Werner Conzelmann/Reinhart Koselleck. Stuttgart: Klett-Cotta, 1972-1997.

³⁷ *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Hg. Reinhart Koselleck. Stuttgart: Klett-Cotta, 1978; Dietrich Busse. *Historische Semantik*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1987.

³⁸ Ein erster, wenngleich keineswegs hinreichender, Versuch findet sich in Vf. *Der andere Orientalismus* (wie Anm. 1). S. 63-101.

geschichte nur einen Teil der Orientalismusgeschichte erhellen kann, dann ist das durch den Umstand bedingt, dass der Begriff ‚Orient‘ ein gesamtes Paradigma bezeichnet, das eine nicht unbeträchtliche Anzahl anderer Begriffe umfasst: ‚Indien‘ etwa, ‚die Levante‘ und ‚China‘, ‚die Türken‘, ‚die Ägypter‘ und ‚die Hebräer‘, den ‚Buddhismus‘ oder den ‚Islam‘. Der Gebrauch all dieser Begriffe, deren Liste sich problemlos um einige Meter verlängern ließe, hat die historische Semantik von ‚Orient‘ in mindestens demselben Maße bestimmt wie es dessen eigene Begriffsgeschichte getan hat und müsste entsprechend in seiner Gesamtheit Teil einer stimmigen begriffsgeschichtlichen Analyse sein. Doch selbst wenn ein solch ambitioniertes Projekt wissenschaftspraktisch ins Werk zu setzen wäre, wie sich das mit Blick auf die Versprechen „makrosemantischer“ und „tiefensemantischer“ Modelle der Linguistik zumindest theoretisch vorstellen ließe³⁹, fehlt diesen semantikgeschichtlichen Zugängen noch immer eine entscheidende Reflexionsebene, ohne die sich Orientalismusgeschichte als Gebrauchsgeschichte nicht schreiben lässt.

Wie die oben angerissene Passage aus dem *Anton Reiser* bereits angedeutet hat und wie es auch in verschiedenen Einzelstudien zum Orientalismus immer wieder sichtbar geworden ist, wurde und wird der hiesige Gebrauch des Orients wesentlich mitbestimmt durch die unterschiedlichen diskursiven Kontexte seiner Verwendung: Die Aktualisierung von Orientalismen in der Literatur wird offenbar von anderen diskursiven Gesetzmäßigkeiten geregelt – von poetischen Programmen, von Gattungskonventionen oder den Gesetzen des literarischen Marktes – als Bezugnahmen auf den Orient im Rahmen des politischen Diskurses, dessen orientalistische Optionen sich wiederum von denen der Wissenschaften unterscheiden.⁴⁰ Wenn es etwa Friedrich

³⁹ Mit dem Ausblick auf diese Modelle schließt der methodengeschichtliche Überblick von Dietrich Busse und Wolfgang Teubert. „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik“. *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Hg. Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994. S. 10-27.

⁴⁰ Hier und im Folgenden ist mit dem Begriff ‚Diskurs‘ institutionalisierte Rede gemeint im Sinne der Foucaultschen Definition von ‚Diskurs‘ als „eine[r] Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (Michel Foucault. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1973. S. 156).

Rückert und August von Platen unternehmen, den Formenkanon der deutschen Lyrik durch das persische Ghasel zu erweitern und dafür von Heinrich Leberecht Immermann und Heinrich Heine rhetorisch Prügel beziehen⁴¹, dann wurden die Grenzen und Möglichkeiten des Orientalismus dabei von gänzlich anderen Regeln bestimmt als sie etwa bei Debatten des Frankfurter Bundestages über die maghrebinische Piraterie griffen.⁴² Und wenn sich schließlich um 1800 in Deutschland eine eigene Wissenschaft vom Orient auszudifferenzieren beginnt und damit erstmalig ein institutionalisiertes orientalistischen Fachwissen von einem nichtformalen Wissen über das Morgenland geschieden und unterschieden wird⁴³, dann verändern sich dadurch die Bedingungen des deutschen Orientalismus in einer Reichweite, die sich der begriffs- und semantikgeschichtlichen Beobachtung notwendig entzieht.

Ausschließlich mit dem Instrumentarium der historischen Semantik, die letztlich nur *einen* Kontext – *den* historischen – kennt, ist Orientalismus in seiner Abhängigkeit von den verschiedenen Formen institutionalisierter Rede und Praxis also nicht analysierbar. Und so kann eine Gebrauchsgeschichtsschreibung auf die theoretische Perspektive und das methodische Handwerkszeug der historischen Diskursanalyse nicht verzichten. Besonders der Foucaultsche Ansatz (bzw. dessen Weiterentwicklung innerhalb der germanistischen Lite-

⁴¹ Vgl. dazu den Beitrag von Hendrik Birus in diesem Band sowie ferner: Hartmut Bobzin. „Platen und Rückert im Gespräch über Hafis“. *August Graf von Platen. Leben, Werk, Wirkung*. Hg. Ders./Gunnar Och. Paderborn u.a.: Schöningh, 1997. S. 103-121; Vf. „Unwesentliche Formen? Die Ghasel-Dichtungen August von Platens und Friedrich Rückerts. Orientalisierende Lyrik und hermeneutische Poetik“. *Lyrik im 19. Jahrhundert. Gattungspoetik als Reflexionsmedium der Kultur*. Hg. Steffen Martus/Stefan Scherer/Claudia Stockinger. Bern u.a.: Peter Lang, 2005 (= Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik N.F. Bd. 11). S. 271-294.

⁴² Vgl. dazu den Beitrag von Mounir Fendri in diesem Band sowie dessen Studie: *Kulturmensch in „barbarischer“ Fremde. Deutsche Reisende im Tunesien des 19. Jahrhundert*. München: Iudicium, 1996.

⁴³ Vgl. dazu den auf breiter Materialbasis aufruhenden, methodisch jedoch sehr problematischen wissenschaftsgeschichtlichen Versuch von Sabine Mangold: *Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“. Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Franz Steiner, 2004 (= PALLAS ATHE-NE. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 11).

raturwissenschaft)⁴⁴, der den analytischen Blick für die Eigengesetzlichkeit und die spezifische Operativität institutionalisierter Diskursensembles geschärft hat, bietet hier die entscheidenden Anregungen. Er ermöglicht einerseits, auf hochrahmiger Ebene nachzuvollziehen, in welchem Verhältnis Epistemwechsel – wie etwa der Beginn eines „Zeitalters der Geschichte“⁴⁵ – und Orientalismus zueinander stehen⁴⁶, und öffnet somit eine epochengeschichtliche Perspektive auf den Gegenstand. Andererseits erlaubt die historische Diskursanalyse eine Reflexion jener Dimensionen orientalistischer Praxis, die von den Formations- und Organisationsprinzipien der einzelnen Diskurse abhängen; seien dies nun die Parameter verschiedener Wissenschaften – der Philologie, der Geographie, der Historiographie oder Ethnologie –, die jeweils einen Orient bestimmten Zuschnitts zu ihrem Gegenstand gemacht haben, seien es ästhetische Regelsysteme oder politische Logiken.

Allerdings haben bereits die Vertreter der im Anschluss an Foucault entwickelten semiotischen Diskursanalyse darauf hingewiesen, dass der diskurshistorische Zugang eine für sämtliche Sinnzusammenhänge entscheidende Dimension nicht in den Blick nimmt: Der Foucaultsche Ansatz fragt nicht nach den materialen Trägern diskursiv

⁴⁴ Die Rede ist hier also nicht von den kommunikationstheoretisch ausgerichteten Diskurstheorien wie der anglo-amerikanischen ‚discourse analysis‘ oder dem von Jürgen Habermas etablierten Ansatz, welche jene speziellen Regulative und Operativitäten institutionalisierter Rede nicht mit reflektieren, die für eine Gebrauchsgeschichte des Orientalismus von so großer Bedeutung sind. Zur Differenzierung der verschiedenen Diskurstheorien vgl. den Überblick: Ute Gerhard/Jürgen Link/Rolf Parr. „Diskurstheorien und Diskurs“. *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hg. Ansgar Nünning. Stuttgart/Weimar: Metzler, 1998. S. 95-98. Über das Spektrum diskurstheoretischer Ansätze in der Literaturwissenschaft informieren nach wie vor: Jürgen Fohrmann/Harro Müller. *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M. 1988.

⁴⁵ Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994. S. 269ff.

⁴⁶ Dass es sich dabei tatsächlich um eine Wechselbeziehung handeln kann, der Orientalismus also nicht allein in Abhängigkeit von Epistemwechseln gestanden, sondern sie seinerseits mit initiiert hat, deutet sich bereits in Foucaults Überlegungen zur Bedeutung der Frühindologie bzw. der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft für die Ausbildung einer tiefenstrukturellen Ordnung der Dinge an. Vgl. ebd., S. 342-359.

generierter und organisierter Bedeutung, ist also blind für die teils beträchtliche Eigensinnigkeit etwa des Sprachmaterials in Form von Metaphern, Metonymien und Symbolen⁴⁷ oder unterschiedlicher Medien. Eine gebrauchsgeschichtliche Perspektivierung des Orientalismus lässt jedoch recht schnell deutlich werden, wie maßgeblich die jeweilige materielle und mediale Form – mit Sybille Krämer gesprochen: „die Verkörperung“⁴⁸ – des Orients auf diskursive Ordnungen und Prozesse Einfluss nimmt. Besonders augenscheinlich wird dies in Betracht orientalischer Güter und Artefakte – Kaffee und Tee etwa, Seide, Porzellan und Damast, Zimt, Nelken, Pantoffeln, Diwane oder Teppiche –, die als Metonymien des Morgenlandes in hiesige Verwendungszusammenhänge Eingang fanden und deren konkreter Gebrauch für bestimmte Bedeutungsdimensionen des Orients nicht ohne Folgen blieb. Wenn etwa die Verwendung morgenländischer Importwaren wie Porzellan, Teppiche und Seide während der Frühen Neuzeit auf den Kontext monarchischer Hofhaltung beschränkt war, dann steht zu erwarten, dass dies die hiesige Konnotation des Orients mit ‚Pracht‘ und ‚Luxus‘ maßgeblich geprägt hat. Allerdings beschränkt sich die Medien- und Materialgebundenheit des Orientalismus nicht auf (mehr oder minder handgreifliche) Gebräuche orientalischer Dinge und Stoffe, sondern erstreckt sich auch auf Bereiche, die herkömmlich als das angestammte Feld orientalistischer Repräsentationen begriffen werden: So verlieh eine Verkörperung des Orients in visuellen Medien wie dem Bühnenbild oder der Gartenarchitektur diesem Morgenland nicht allein ein spezifisches Gepräge, sondern eröffnete und begrenzte auch das Spektrum orientalistischer Operationen, die hier möglich oder eben unmöglich waren. Der im Szenenbild realisierte Orient etwa musste gleich im doppelten Sinne den Gesetzen des Augenscheins folgen: Zunächst war er ästhetisch auf die Dimension des Sichtbaren beschränkt, auf orientalische Architektur und Landschaft

⁴⁷ Deziert zu diesem Punkt: Jürgen Link. „Warum Foucault aufhörte, Symbole zu analysieren. Mutmaßungen über ‚Ideologie‘ und ‚Interdiskurs‘“. *Anschlüsse. Versuche nach Michel Foucault*. Hg. Gesa Dane/Wolfgang Eßbach/Christa Karpenstein-Eßbach/Michael Makropoulos. Tübingen: edition diskord, 1985. S. 105-114.

⁴⁸ Sybille Krämer. „Sprache – Stimme – Schrift. Sieben Gedanken über Performativität als Medialität“. *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Hg. Uwe Wirth Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2002. S. 323-346, hier: S. 345.

also, die wiederum auf eine Weise dargestellt werden mussten, welche den morgenländischen Schauplatz als morgenländischen Schauplatz unmittelbar erkennbar und sinnfällig machte. Diese spezielle Operativität des Orients im Bildmedium unterscheidet sich merklich von jenen orientalistischen Handlungsoptionen, wie sie sich in sprachliche Medien – zumal in der Poesie – eröffneten, die z.B. „orientalische Klänge“ hörbar machen oder einen „morgenländischen Ton“ anschlagen konnten.⁴⁹

Wenn man Orientalismus als Sinngeschehen begreift, das – wie jedes Sinngeschehen – auf wahrnehmbare Verkörperungen des Sinns angewiesen ist, weil uns „Geist, Ideen, abstrakte Gegenstände, Formen immer nur [...] in Gestalt von Inkorporationen“⁵⁰ zugänglich sind, und wenn man ferner in Rechnung stellt, dass diese jeweiligen Verkörperungen stets über ein hohes Maß an materialem und medialem Eigensinn verfügen, dann muss eine gebrauchsgeschichtliche Betrachtung des Orientalismus notwendig eine mediengeschichtliche Perspektive im gerade skizzierten Sinne beinhalten. Sie erlaubt es nicht zuletzt, die für Wittgensteins Konzept des Gebrauchs so zentrale performative Dimension von Sinnzusammenhängen methodologisch zu konkretisieren und auf andere mediale Realisationen als das Sprachspiel im engeren Sinne – etwa auf Bild- oder Schriftmedien – zu übertragen.

Mit den genannten methodologischen Aspekten aus Praxeologie und Begriffsgeschichte, aus historischer und semiotischer Diskursanalyse sowie einer medientheoretisch ausgerichteten Performanztheorie ist das methodologische Arzneischränkchen einer gebrauchsgeschichtlichen Erforschung des Orientalismus mittlerweile so weit gefüllt, dass die wesentlichen Ebenen und Dimensionen des Phänomens in den analytischen Blick genommen werden können.

⁴⁹ Zur Medien- und Gattungsgebundenheit des literarischen Orientalismus und den Konsequenzen für die dabei realisierten Spielarten orientalistischer Alterität oder Fremdheit vgl. Vf. *Der andere Orientalismus* (wie Anm. 1). S. 143-200.

⁵⁰ Krämer. *Sprache – Stimme – Schrift* (wie Anm. 48). S. 345.

Orientalistische Gebrauchsgeschichten

Ein orientalistisches Großereignis wie die eingangs genannte Hofinszenierung des Jahres 1821 in Berlin beispielsweise ließe sich mit diesem methodologischen Arzneischränkchen in Reichweite auf folgende Weise gebrauchsgeschichtlich perspektivieren: Zunächst einmal wäre der hier aktualisierte Orientalismus in Relation zu denjenigen Sujets zu stellen, die ihn hätten ersetzen können. Der indisch-persische Orient des preußisch-höfischen Festspiels *Lalla Rookh* könnte etwa durch den Vergleich mit anderen Ausgangsstoffen höfischer Inszenierung der Zeit funktionale Kontur gewinnen – im Vergleich mit dem Mittelalter, wie es in dem 1829 zu Ehren Charlottes von Preußen alias Zarin Alexandra Feodorowna veranstalteten Ritterspiel *Das Fest des Zaubers der weißen Rose*⁵¹ realisiert wurde, oder mit der griechischen Mythologie wie in der Hofinszenierung *Die Weihe des Eros Uranios* anlässlich der Heirat des Prinzen Friedrich von Preußen mit der Prinzessin Wilhelmine Luise von Anhalt-Bernburg 1818.⁵² In eine Reihe mit diesen funktionsäquivalenten Sujets gestellt, träten diejenigen Aspekte des indo-persischen Orients hervor, die im frühen 19. Jahrhundert das Potential zur inszenatorischen Aufwertung der preußischen Monarchie besaßen – das Moment mythisch-herrschaftlicher Genealogie etwa oder der Aspekt repräsentativer orientalistischer Hofhaltung in Verbindung mit einer poetisierten Lebenswelt. Ferner wäre die konkrete Topik des in Szene gesetzten *Lalla Rookh*-Morgenlands mit Blick auf den diskursgeschichtlichen Kontext zu analysieren und die Frage zu beantworten, welche politischen, wissenschaftlichen, ästhetischen oder religiösen Gemengelagen und Figuren mit dem Morgenland um 1800 verbunden waren und in der Performanz des Hoffestes umgesetzt worden sind. Dabei könnte sich die Wahl gerade des indo-persischen Orients zum Schauplatz der preußischen Hofinszenierung als Effekt der sprach- und mythenver-

⁵¹ Vgl. dazu: Walter Bußmann. *Zwischen Preußen und Deutschland. Friedrich Wilhelm IV. Eine Biographie*. Berlin 1990. S. 86ff.; ausführlich: Gerd H. Zuchold. *Der Zauber der weißen Rose. Das letzte bedeutende Fest am preußischen Hofe. Tradition und Bedeutung*. Berlin: Universitätsbibliothek der Freien Univ. Berlin, 2002.

⁵² Claudia Sedlarz. „Die Hierodulen des Eros Uranios. Hirts Inszenierungen von Hoffesten“. Ders. *Aloys Hirt. Archäologe, Historiker, Kunstkenner*. Hannover: Wehrhahn, 2004. S. 191-216.

gleichenden Forschungen im frühen 19. Jahrhundert erweisen, die das Germanische in direkter Verwandtschaftslinie auf den indischen Orient zurückführten, und die inszenatorische Verschränkung dieses Morgenlandes mit dem preußischen Hof würde somit als wirkmächtiger Konstitutionsakt nationaler Tradition sichtbar. Und schließlich könnten die medialen Eigengesetzlichkeiten in den Fokus der Untersuchung rücken, welche den Transformationsprozess eines orientalistischen Verspos in Festzüge und lebende Bilder einer Hofinszenierung, deren multimediale Verbreitung über Kupferstiche, Porzellanteller und -vasen und deren endliche Verwandlung in eine Oper⁵³ bestimmt und damit auch dem jeweils realisierten Orient seinen spezifischen Möglichkeitsraum eröffnet haben. Dieser Möglichkeitsraum könnte sich abzeichnen als einer, dessen ästhetische Produktivität und identitätsstiftendes Vermögen an die Sichtbarkeit des Morgenlandes geknüpft sind und zugleich jede Form interkultureller Befremdung aufhebt.

Dabei ist die gebrauchsgeschichtliche Zugangsweise nicht auf die Beschäftigung mit orientalistischen Einzelereignissen beschränkt, sondern lässt sich auch für die Auseinandersetzung mit höherrahmigen Figurationen wie etwa dem Aufstieg und Fall des chinesischen Orients zwischen dem 17. und dem Beginn des 19. Jahrhunderts fruchtbar machen. Die beginnende Faszination für alles Chinoise im literarischen und philosophischen Spätbarock, die zahllosen chinesischen Tee- und Drachenhäuser in den Parks des 18. Jahrhunderts samt der Prominenz chinesischer Sujets auf der deutschen Theater- und Opernbühne der Zeit und die Vielzahl anti-chinesischer Polemiken um 1800 werden in einer gebrauchsgeschichtlichen Betrachtungsweise lesbar als Effekte eines Prozesses, der in erster Linie durch medien- und wissenschaftsgeschichtliche Faktoren bedingt und bestimmt war durch die gesellschaftliche und weltanschauliche Verortung der orientalistischen Akteure: So lässt etwa die Dominanz des Visuellen in der ästhetischen Realisation des chinoisen Orientalismus in Bühnen- und Gartenarchitektur, in Malerei, Porzellan- und Tapetenkunst die funktions-

⁵³ *Nurmahal oder Das Rosenfest von Caschmir*. Lyrisches Drama in zwei Abtheilungen mit Ballet nach dem Gedicht *Lalla Rukh* des Th. Moore bearbeitet von E. Herklots. Musik von Spontini. Berlin 1822. Vgl. dazu: Sieghart Döhring, „Spontinis Berliner Opern“. *Studien zur Musikgeschichte Berlins im frühen 19. Jahrhundert*. Hg. Carl Dahlhaus. Regensburg: Gustav Bosse, 1980 (= Studien zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts. Bd. 56). S. 469-489.

äquivalente Nachbarschaft der frühneuzeitlichen Chinoiserien zu der gleichzeitig prominenten Ägyptomanie erkennen⁵⁴, die in analogen kulturellen Praxen und kommunikativen Zusammenhängen auftrat. Diese Funktionsäquivalenz kann wiederum die enge Verbindung beider Facetten des Orientalismus zu rationalistisch-universalistischen Welt- und Wissenschaftsmodellen sowie zu politischen Utopien absolutistischer Provenienz erkennbar machen, was es schließlich erlaubt, die romantische Sinophobie als anti-rationalistischen und absolutismus-kritischen Akt kultureller Kommunikation zu dekodieren.⁵⁵

Ist der Blick einmal auf solche gebrauchsgeschichtlichen Zusammenhänge des Orientalismus scharf gestellt – und diese Zusammenhänge zeichnen sich recht schnell ab, sobald Fragen nach den Bedingungen und Möglichkeiten orientalistischer Bezugnahmen und Praktiken im Vordergrund stehen und die repräsentationslogische Paralyse durch heraufbeschworene ‚Orientbilder‘ aufgelöst ist –, dann wird es möglich, Regelmäßigkeiten in der Geschichte des Orientalismus auszumachen, die selbst nichts weniger als exotisch sind. Dann kann sich etwa zeigen, dass die Tendenz des ‚romantischen Orientalismus‘, den Orient zu poetisieren, die Lyrik zum orientalistischen Ereignisraum zu wählen und das Morgenland – im Unterschied zum visuellen Orientalismus der Frühen Neuzeit – zum Klingen zu bringen, im Mündlichkeitsparadigma um 1800⁵⁶ einen nicht minder konstitutiven Ausgangspunkt hat als in einer innerorientalistischen Verschiebung der Faszination von Ägypten und China hin zu den Indern, Persern und Hebräern⁵⁷ oder in der Ausdifferenzierung einer philologischen Orientalistik. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, lassen sich Herders Konzept *Vom Geist der Hebräischen Poesie*, August von Platen deutsche Adaptationen der persischen Ghaselform, Friedrich Rü-

⁵⁴ Zur Geschichte und Systematik der Ägyptomanie vgl. James Stevens Curl: *EGYPTOMANIA. The Egyptian Revival, a Recurring Theme in the History of Taste*. Manchester/New York: Manchester Univ. Press, 1994; Stachelin/Jaeger. *Ägypten-Bilder* (wie Anm. 29).

⁵⁵ Vgl. dazu: Berger. *China-Bild und China-Mode* (wie Anm. 3); *China und Europa* (wie Anm. 3).

⁵⁶ Friedrich A. Kittler. *Aufschreibesysteme 1800-1900*. 3. vollst. überarb. Aufl. München: Fink, 1995.

⁵⁷ Zum innerorientalistischen Völkertausch sowie zur Entdeckung des Morgenlands durch die deutsche Lyrik vgl. Vf. *Der andere Orientalismus* (wie Anm. 1). S. 143-200.

ckerts poetisierte Koranübersetzung und selbst Heinrich Heines *Hebräische Melodien* sowie Annette von Droste-Hülshoffs *Klänge aus dem Orient* als signifikante Realisationsformen eines spezifischen – medial, diskursiv und funktional bestimmten – Orientalismus lesen; als eigensinnige – also weder historisch determinierte noch erratische – Be- und Verarbeitungen des Morgenlandes.

So wenig eine gebrauchsgeschichtliche Perspektive auf den deutschen Orientalismus mit einfachen Antworten auf schwierige Fragen locken und so wenig sie die Sehnsucht nach universalen Aussagen zu einer ‚europäischen‘ – und das meint in der Regel: einer transhistorischen und transnationalen – Orientrezeption stillen kann, so konkret ist ihr Erkenntnisversprechen: Mit ihrer Hilfe wird der deutsche Orientalismus als eminenter Bestandteil der deutschen Kulturgeschichte sichtbar, wodurch sich die Chance bietet, ihn jenseits fragloser pölsch-korrektur Dogmatik und auch jenseits nicht minder fragloser Marginalisierung durch die philologische Forschung als ein Phänomen in den Blick zu nehmen, das erklärt werden will und erklärt werden kann. Als Ausgangspunkt einer erkenntnisorientierten wissenschaftlichen Auseinandersetzung scheinen das keine ungünstigen Voraussetzungen zu sein.

Literatur

- Ammann, Ludwig. *Östliche Spiegel. Ansichten vom Orient im Zeitalter seiner Entdeckung durch den deutschen Leser 1800-1850*. Hildesheim 1989.
- Balke, Diethelm. „Orient und Orientalische Literaturen“. *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Begr. v. Paul Merker und Wolfgang Stammeler. Hg. Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Bd. 2. Berlin 1955. S. 816-869.
- Berger, Willy Richard. *China-Bild und China-Mode im Europa der Aufklärung*. Köln/Wien 1990.
- Berman, Nina. *Orientalismus, Kolonialismus und Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Kultur um 1900*. Stuttgart/Weimar 1996.
- Bobzin, Hartmut. „Platen und Rückert im Gespräch über Hafis“. *August Graf von Platen. Leben, Werk, Wirkung*. Hg. Ders./Gunnar Och. Paderborn u.a. 1997. S. 103-121.
- Brockhaus Enzyklopädie* in 24 Bänden. 19. Auflage. Mannheim 1991.
- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.). *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart 1972-1997.

- Busse, Dietrich. *Historische Semantik*. Stuttgart 1987.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang. „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik“. *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Hg. Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert. Opladen 1994. S. 10-27.
- Bußmann, Walter. *Zwischen Preußen und Deutschland. Friedrich Wilhelm IV. Eine Biographie*. Berlin 1990.
- Curl, James Steven. *EGYPTOMANIA. The Egypt Revival, a Recurring Theme in the History of Taste*. Manchester/New York 1994.
- Döhring, Sieghart. „Spontinis Berliner Opern“. *Studien zur Musikgeschichte Berlins im frühen 19. Jahrhundert*. Hg. Carl Dahlhaus. Regensburg 1980 (= Studien zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts. Bd. 56). S. 469-489.
- Fendri, Mounir. *Kulturmensch in „barbarischer“ Fremde. Deutsche Reisen-de im Tunesien des 19. Jahrhundert*. München 1996.
- Fohrmann, Jürgen/Müller, Harro. *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M. 1988.
- Foucault, Michel. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M. 1973.
- Foucault, Michel. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. 12. Auflage. Frankfurt a.M. 1994.
- Fuchs-Sumiyoshi, Andrea. *Orientalismus in der deutschen Literatur. Untersuchungen zu Werken des 19. und 20. Jahrhunderts von Goethes „West-östlichem Divan“ bis zu Thomas Manns „Joseph“-Tetralogie*. Hildesheim 1984.
- Gerhard, Ute/Link, Jürgen/Parr, Rolf. „Diskurstheorien und Diskurs“. *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hg. Ansgar Nünning. Stuttgart/Weimar 1998. S. 95-98.
- Günter, Erika. *Die Faszination des Fremden. Der malerische Orientalismus in Deutschland*. Münster 1990.
- Haase, Claus Peter. „Literarische und geschichtliche Wurzeln des Araberbildes der Deutschen“. *Deutsch-Arabische Beziehungen*. Hg. Karl Kaiser/Udo Steinbach. München/Wien 1981.
- Halliday, Fred. „„Orientalism“ and its critics“. *British Journal of Middle Eastern Studies*. 20 (1993). H. 2. S. 145-163.
- Heyse, Johann Christian August. *Joh. Christ. Aug. Heyse's Fremdwörterbuch*. Durchaus neu bearb. u. bis auf ca. 90.000 Worterklärungen erw. v. Prof. Dr. Carl Böttger. 12. Auflage. Leipzig 1894.
- Hörisch, Jochen. *Theorie-Apotheke. Eine Handreichung zu den humanwissenschaftlichen Theorien der letzten fünfzig Jahre, einschließlich ihrer Risiken und Nebenwirkungen*. Frankfurt a.M. 2005.
- Hörner, Karin. „Das Islam-Bild der Deutschen – von Goethe bis Karl-May“. *Die Welten des Islam – neunundzwanzig Vorschläge, das Unvertraute zu verstehen*. Hg. Gernot Rotter. Frankfurt a.M. 1993. S. 206-10; 230-31.

- Hüdepohl, Yvonne. *Das Bild des Orients und sein Auftritt in den Künsten. Ein Beitrag zum Exotismus des 19. Jahrhunderts*. Diss. Berlin 1989.
- Kehrein, Joseph. *Fremdwörterbuch mit etymologischen Erklärungen und zahlreichen Belegen aus Deutschen Schriftstellern von Joseph Kehrein* o. O. 1876 (Nachdr. Wiesbaden 1969).
- Kittler, Friedrich A. *Aufschreibesysteme 1800-1900*, 3. vollst. überarb. Aufl. München 1995.
- Kleinogel, Cornelia. *Exotik – Erotik. Zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit (1453-1800)*. Frankfurt a.M. u.a. 1989.
- Kontje, Todd. *German Orientalisms*. Ann Arbor 2004.
- Koselleck, Reinhart (Hg.). *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Stuttgart 1978.
- Krämer, Sybille. „Sprache – Stimme – Schrift. Sieben Gedanken über Performativität als Medialität“. *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Hg. Uwe Wirth Frankfurt a.M. 2002. S. 323-346.
- Link, Jürgen. „Warum Foucault aufhörte, Symbole zu analysieren. Mutmaßungen über ‚Ideologie‘ und ‚Interdiskurs‘“. *Anschlüsse. Versuche nach Michel Foucault*. Hg. Gesa Dane/Wolfgang Eßbach/Christa Karpenstein-Eßbach/Michael Makropoulos. Tübingen 1985. S. 105-114.
- Luhmann, Niklas. „Funktionale Methode und Systemtheorie“. Ders. *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. 6. Auflage. Opladen 1991. S. 31-53.
- Luhmann, Niklas. „Funktion und Kausalität“. Ders. *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. 6. Auflage. Opladen 1991. S. 9-30.
- Lütt, Jürgen/Brechmann, Nicole/Hinz, Catherina/Kurz, Isolde. „Die Orientalismus-Debatte im Vergleich. Verlauf, Kritik, Schwerpunkte im indischen und arabischen Kontext“. *Gesellschaften im Vergleich. Forschungen aus Sozial- und Geschichtswissenschaften*. Hg. Hartmut Kaelble/Jürgen Schriewer. Frankfurt a.M. u.a. 1998. S. 511-567.
- McFie, Alexander Lyon (Hg.). *Orientalism. A Reader*. Edinburgh 2000.
- Mangold, Sabine: *Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“. Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart 2004 (= PALLAS ATHENE. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 11).
- Moritz, Karl Philipp. *Anton Reiser. Ein psychologischer Roman*. Mit den Titelkupfern der Erstausgabe. Hg., erl. u. mit einem Nachw. vers. v. Ernst-Peter Wieckenberg. 2. Auflage. München 1994.
- Nietzsche, Friedrich. „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne (1873)“. Ders. *Werke. Kritische Gesamtausgabe*. Hg. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. III. Abt. Bd. 2. *Nachgelassene Schriften 1870-1873*. Berlin/New York 1973. S. 367-384.

- Polaschegg, Andrea. *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*. Berlin/New York 2005.
- Polaschegg, Andrea. „Unwesentliche Formen? Die Ghasel-Dichtungen August von Platens und Friedrich Rückerts. Orientalisierende Lyrik und hermeneutische Poetik“. *Lyrik im 19. Jahrhundert. Gattungspoetik als Reflexionsmedium der Kultur*. Hg. Steffen Martus/Stefan Scherer/Claudia Stockinger. Bern u.a. 2005 (= Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik N.F. Bd. 11). S. 271-294.
- Said, Edward W. *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*. With a new Afterword. London 1995.
- Samostz, Emanuel (Bearb.). *Dr. Friedrich Erdmann Petri's Handbuch der Fremdwörter in der deutschen Schrift- und Umgangssprache*. 24. Auflage der von Dr. Emanuel Samostz neu bearb. u. vielfältig verm. 13. Aufl. Leipzig o. J.
- Sanders, Daniel. *Fremdwörterbuch von Daniel Sanders*. 2 Bde. Leipzig 1871.
- Schulte, Joachim. *Chor und Gesetz. Wittgenstein im Kontext*. Frankfurt a.M. 1990.
- Schwab, Raymond. *The Oriental Renaissance. Europe's Rediscovery of India and the East 1680-1880*. New York 1984.
- Sedlarz, Claudia. „Die Hierodulen des Eros Uranios. Hirts Inszenierungen von Hoffesten“. Ders. *Aloys Hirt. Archäologe, Historiker, Kunstsammler*. Hannover 2004. S. 191-216.
- Spontini, Gaspere. *Nurmahal oder Das Rosenfest von Caschmir*. Lyrisches Drama in zwei Abtheilungen mit Ballet nach dem Gedicht *Lalla Rukh* des Thomas Moore bearbeitet von Carl A. Herklots. Musik von Spontini. Berlin 1822.
- Sprinker, Michael (Hg.). *Edward Said. A Critical Reader*. Oxford 1993.
- Staehelin, Elisabeth/Jaeger, Bertrand (Hg.). *Aegypten-Bilder. Akten des Symposiums zur Ägypten-Rezeption*. Augst bei Basel, vom 9.-11. September 1993. Fribourg/Göttingen 1997.
- Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten (Hg.). *China und Europa. Chinaverständnis und Chinamode im 17. und 18. Jahrhundert*. Ausstellung vom 16. September bis 11. November 1973 im Schloss Charlottenburg, Berlin. Berlin 1973.
- Warenga, Ute. „Orientbilder der deutschen Geographie des 19. und 20. Jahrhunderts“. *Beziehungen zwischen Orient und Okzident. Interdisziplinäre und interregionale Forschungen. Ergebnisse des Symposiums Graz, 3. bis 6. September 1992*. Hg. Manfred Büttner. Teil 1. Bochum 1992. S. 185-210.
- Werner, Jürgen. „Zum -ismus“. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*. 33 (1980). S. 488-496.

- Willson, Leslie Amos. *A Mythical Image. The Ideal of India in German Romanticism*. Durham N.C. 1964.
- Windisch, Ernst. *Geschichte der Sanskrit-Philologie und Indischen Altertumskunde*. I., II. Teil sowie nachgelassene Kapitel des III. Teils. Um ein Namen- und Sachverzeichnis zum III. Teil erweiterter, ansonsten unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1917, 1920 und 1921. Berlin/New York 1992.
- Wittgenstein, Ludwig. „Philosophische Untersuchungen“. Ders. *Werkausgabe Bd. 1. Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*. Neu durchges. v. Joachim Schulte. Frankfurt a.M. 1984. § 43.
- Zuchold, Gerd-H.. *Der Zauber der weißen Rose. Das letzte bedeutende Fest am preußischen Hofe. Tradition und Bedeutung*. Berlin 2002.